

Eintauchen, die Perspektive wechseln –und sich selbst reflektieren: ein Moscheebesuch besonderer Art

Manfred Riegger, Gönül Yerli

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Riegger, Manfred, and Gönül Yerli. 2022. "Eintauchen, die Perspektive wechseln –und sich selbst reflektieren: ein Moscheebesuch besonderer Art." *forum erwachsenenbildung* 55 (4): 46–47. <https://www.waxmann.com/artikelART105059>.



» Eintauchen, die Perspektive wechseln – und sich selbst reflektieren

Ein Moscheebesuch besonderer Art



Prof. Dr. Manfred
Riegger

Lehrstuhl für
Religionspädagogik,
Universität Augsburg
manfred.riegger@
kthf.uni-augsburg.de



Gönül Yerli, M.A.

Vize-Direktorin Islamische
Gemeinde Penzberg
g.yerli@islam-penzberg.de

„Türkenmadl‘ riefen mich die anderen Kinder beim Spielen“, erzählt Gönül Yerli einer Gruppe junger Erwachsener von der Universität Augsburg. Sie ist Religionspädagogin und Vize-Direktorin am Islamischen Forum Penzberg. „Ist das nicht rassistisch?“, denke ich. „So war das vor etwa vierzig Jahren im ländlichen Oberbayern“, fährt sie fort. Und schon sind wir mitten im Austausch über unsere Vorstellungen von Land, Kultur und Islam. Doch beginnen wir von vorn.

„Muss ich ein Kopftuch überwerfen?“ Oder: Kulturelle Deutungsmuster

Bereits im fünften Jahr besuche ich mit einer Gruppe katholischer, evangelischer und muslimischer Lehramtsstudierender das Islamische Forum in Penzberg. In einem Seminar zu interreligiöser Bildung im Rahmen ihres Religionsstudiums haben sie sich darauf vorbereitet. Daher wissen sie, dass bei einem persönlichen Besuch bei Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen mehr „passiert“, als man an der Oberfläche sieht. Es gibt sogenannte interreligiöse und interkulturelle Überschneidungssituationen (Joachim Willems) – oder auch: Situationen, in denen sich kulturell und religiös bedingte Codes, Interpretationen und Deutungen überschneiden. Das beginnt schon bei der Begrüßung, denn eine Studentin fragt Frau Yerli: „Bin ich so richtig angezogen oder muss ich ein Kopftuch überwerfen?“ „Nein, Sie müssen kein Kopftuch tragen, auch wenn Sie bei mir eines sehen“, entgegnet diese und fährt fort: „Ja, wir geben uns zur Begrüßung die Hand, weil das auch der kulturellen Tradition in Deutschland entspricht, zumindest vor Corona. Sie brauchen keine Angst zu haben, sich falsch zu verhalten. Wie man sich in einer Moschee verhält, klären wir gleich.“ Gesicht und Haltung mancher Studierender entspannen

sich daraufhin sichtlich. Solche Klärungen zu Beginn können kritische Überschneidungssituationen, sogenannte critical incidents, verhindern. Diese kommen zustande, wenn die Beteiligten nach unterschiedlichen Deutungs- und Kommunikationsmustern interagieren und die Handlung anderer Interaktionspartner:innen für sie deshalb früher oder später keinen Sinn mehr machen (Joachim Willems). Deshalb muss das gegenseitige Verstehen auch über ein sprachlich zentriertes Verstehen hinausgehen, und dafür braucht es gemeinsames Tun – eine leiblich-ganzheitliche Begegnung. Bei unserem Besuch erleben wir ein Stückweit, wie das aussehen kann.

Begegnung und Verständnis durch gemeinsames Tun

Wir betrachten das Gebäude von außen, erkunden im Innern die Bildungs-, Verwaltungs- und Gebetsräume und essen gemeinsam, wie immer. Was bei diesem Besuch besonders ist, ist unsere Teilnahme am Moscheeunterricht und der Austausch mit muslimischen Jugendlichen. Auf dem Programm steht auch, das Mittagsgebet zu beobachten (Achtung: Zoo-Effekt!). Weniger gebräuchlich scheint, dass christliche Gäste währenddessen im hinteren Teil des Gebetsraumes in ihrer Tradition beten können, wie wir das tun. „Ist so etwas überhaupt erlaubt?“, fragt eine Studentin. „Die christlichen Kirchen gestatten multireligiöse Feiern als gemeinsames, nebeneinander erfolgendes Gebet von Menschen verschiedener Religionen – und zwar entsprechend des von Papst Johannes Paul II. im Jahre 1986 initiierten Modells eines Friedensgebets in Assisi“, antworte ich. Frau Yerli ergänzt die islamische Perspektive: „Mit Bezug auf den Koran ist das auch möglich: ‚Unser Gott und euer Gott ist einer.‘“¹ Diese Form des Gebets ist dann nicht nur eine beson-

¹ vgl. Sure 29,46 und Suren 2,139; 3,64; 42,15

dere zwischenmenschliche Begegnung, sondern eröffnet möglicherweise eine Begegnung mit Gott.

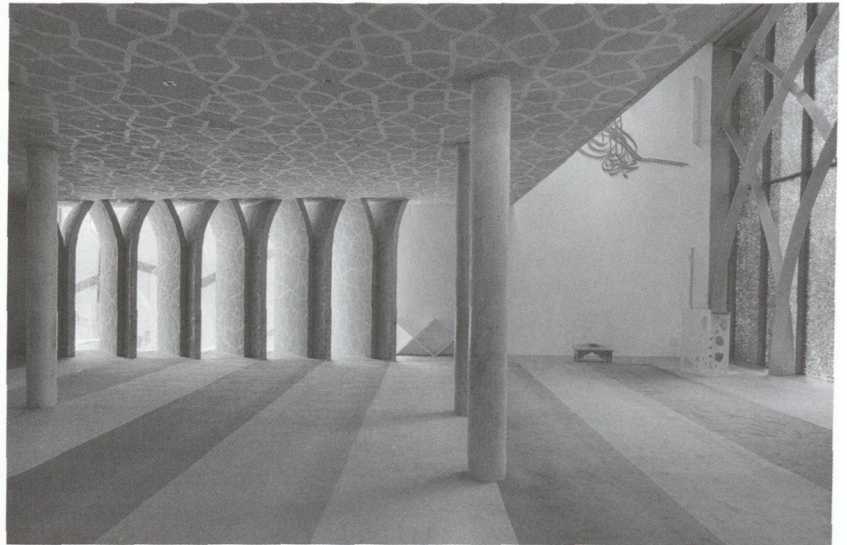
Unser anschließender Austausch über Beobachtungs- bzw. Gebetserfahrungen ist vielfältig. Christliche Studierende fragen vorwiegend aus der Beobachterrolle: „Warum beten hier nur Männer? Wieso berührt man mit dem Kopf den Boden?“ Frau Yerli erklärt die Zusammenhänge ausführlich: „Die Frauen beten auf der Empore. Islam bedeutet Niederwerfung, was sich in dieser Gebetshaltung niederschlägt und von Frauen und Männern gleichermaßen verrichtet wird.“ Sie fährt in ihren Erzählungen fort. Jetzt geht es um islamische Jugendliche in der dritten Generation, die freiwillig zum Freitagsgebet kommen. Von einigen weiß Frau Yerli, was sie hierherführt. Auf Nachfrage erzählten diese ihr: „Ich komme, weil dies der einzige Ort ist, an dem ich in meiner islamischen Identität nicht hinterfragt werde.“ Einige Studierende fragen nun: „Kann das dauerhaft stabile Identität begründen?“ Andere antworten: „Wohl kaum.“

In diesem Gespräch spüren die jungen Erwachsenen, dass hier niemand zu etwas gedrängt werden soll. Es ist ein Ort frei von Manipulationsversuchen, ein Miteinander in respektierter Differenz (sogenannte Konvivenz).

Biografiebezogene Deutungen

Wir sitzen im Gebetsraum auf dem Boden. Frau Yerli erzählt, dass sie in der Türkei geboren wurde, in Anatolien. „Mit drei Jahren bin ich mit meinen Eltern nach Deutschland gekommen, ins ländliche Oberbayern. Unsere Familie war die einzige muslimische in einem oberbayerischen, katholischen Umfeld. Dadurch hatte ich immer Kontakt mit der umgebenden Gesellschaft, die freundlich war. ‚Türkenmadl‘, ‚Türkenmädchen‘, riefen mich die anderen Kinder beim Spielen. Bis heute werde ich vom gesellschaftlichen Umfeld als fremd eingestuft, ganz egal, welche Staatsbürgerschaft ich besitze. Die Nationalität, die mir zugesprochen wird, ist wohl nicht ‚die deutsche‘.“ Gebannt hören wir zu und ertappen uns, wie wir unwillkürlich unsere Herkunft überdenken.

Verena (Name geändert) studiert Lehramt im Fach Evangelische Religionslehre und erzählt von sich: „Ich bin in Schwaben als Tochter zweier gläubiger evangelischer Christen geboren. Für meine Familie stand es außer Frage, dass ich evangelisch getauft werde. Meine gesamte Kindheit verbrachte ich in dem gleichen kleinen Ort mit ca. 7 000 Einwohnern. Da meine Eltern ehrenamtlich für die Kirche tätig waren, verbrachte ich meine Freizeit oft in der Gemeinde und wuchs mit engem Bezug zur Kirche auf. Gegenüber von meinem Elternhaus lebte eine türkische Familie mit vielen Kindern. Ich fand es als Kind herrlich, einfach über die Wiese



Gebetsraum des Islamischen Forums Penzberg

zum Nachbarhaus laufen zu können und immer jemand zum Spielen in meinem Alter zu haben. Mein Vater war jedoch von Beginn an dagegen, ließ immer wieder abwertende Bemerkungen fallen, wenn das Gespräch darauf kam. Er wollte nicht, dass ich Kontakt zu diesen Kindern hatte. Sein ablehnendes Verhalten prägte sich mir deutlich ein, doch ich begann erst mit der Volljährigkeit dies zu hinterfragen. Heute sehe ich das Verhalten als warnendes Beispiel dafür, wie viel Einfluss Eltern durch unbeachtete Bemerkungen auf die interreligiöse Bildung ihrer Kinder ausüben. Ich denke aber auch, dass genau dieser Perspektivwechsel mich dazu gebracht hat, dieses Thema zu studieren. Im Endeffekt war es für mich persönlich also doch ein partieller Gewinn.“

Auch andere Studierende werden durch Frau Yerlis didaktisch überlegte Erzählungen zur Reflexion der eigenen biografischen Hintergründe und zur Transformation eigener Deutungen angestoßen.

Ausblick

Unser Exkurs trägt dazu bei, eigene Haltungen zu hinterfragen (individuelle Ebene), es wird Teilhabe ermöglicht (religiöse, soziale bzw. gesellschaftliche Ebene), und wir lernen kulturelle und religiöse Vielfalt zu akzeptieren (strukturelle Ebene). Im fünften Jahr wird uns deutlich: Mit diesem Besuch werden Veränderungsprozesse angestoßen, man selbst wird Teil des Prozesses – und dieser wirkt noch weiter. Über die sichtbaren Räume hinaus erschlossen sich uns weite, bisher unsichtbare Horizonte, die nicht nur sachkundliches Buchwissen sind. Wir erlebten durch die persönliche Begegnung mit einer Frau und ihrer konkreten Geschichte, wie islamische Religion gelebt und verstanden werden kann, wie Religion das Leben bereichern und uns nachdenklich und dankbar machen kann.